

# A Day Too Late

Michael Newman

1

Die englische Redewendung ‚it’s all in a day’s work‘, zu Deutsch etwa ‚das gehört doch zum Tagwerk‘, kann sich auf eine täglich zu verrichtende Routine beziehen, auf etwas Unangenehmes wie das Beseitigen von Erbrochenem oder auf eine bescheidene Haltung gegenüber Tätigkeiten, die Fürsorge für andere beinhalten. 1789 wurde der nautische Begriff ‚a day’s work‘ zur Berechnung des Schiffskurses von 12 Uhr mittags bis um 12 Uhr des nächsten Tages verwendet. Die erste Verwendung dieser Redewendung findet sich 1926 in einem Text mit dem wunderbaren Titel ‚Printed Ink‘: ‚Für sie gehörte es zum Tagwerk, einen regelmäßigen Zugverkehr von Chicago nach Denver anzubieten‘ (<https://www.theidioms.com/all-in-a-day’s-work/> aufgerufen am 22.01.19). Beide Beispiele haben mit der Beziehung von Zeit und Reisen zu tun. 1773 wurde John Harrison für sein Marinechronometer ausgezeichnet, das die exakte Berechnung des Längengrades ermöglichte und somit das ‚Tagwerk‘ der Berechnung des Schiffskurses. Damit Züge fahrplangemäß fahren, bedarf es einer Standardisierung der Zeit, die im Zuge der Entwicklung der Eisenbahn in den 1840er und 50er Jahren eingeführt wurde. Um ein Tagwerk zu vollenden, braucht man einen Zeitplan.

The phrase ‚it’s all in a day’s work‘ can refer to something routine that you might have to do every day, something unpleasant, like cleaning up vomit, or an expression of modesty over something that involves care for others. But where does the phrase come from? In 1789 the nautical term ‚a day’s work‘ was defined as the reckoning of a ship’s course from noon to noon. The first example of the idiom is found in 1926 in a text with the wonderful title ‚Printed Ink‘: ‚For them it was all in a day’s work to run a regular passenger train from Chicago to Denver‘ (<https://www.theidioms.com/all-in-a-days-work/> accessed 22/01/19). Both examples involve the relation of time and travel. In 1773, John Harrison was rewarded for his marine chronometer which made possible the accurate calculation of longitude and therefore the ‚day’s work‘ of reckoning the ship’s course. For a train to run regularly to timetable depends on the standardisation of time which was first applied in the 1840s and 50s, as a result of the development of the railway. To be completed a day’s work requires a timetable.

Es ist vielleicht kein Zufall, dass die erste Erwähnung des Begriffs ‚a day’s work‘ ins Jahr der Französischen Revolution fällt. Das erinnert daran, dass die Revolution nicht nur den Umsturz der althergebrachten Autorität des Königs und die Übergabe der Macht an den ‚dritten Stand‘ bedeutete, sondern auch eine grundlegende Veränderung des Verständnisses von Zeit und der Beziehung zu ihr. Der neue ‚Revolutionskalender‘ für das Jahr 1 nach der Ausrufung der Ersten Französischen Republik ist ein Beleg dafür. Die Wochen und Tage hatten eine dezimale Zeiteinteilung: eine Woche hatte zehn Tage, ein Tag zehn Stunden. Die Tage wurden durch Ordnungszahlen bezeichnet, die Monatsnamen entstanden aus erfundenen, dem Griechischen und Lateinischen entlehnten Wörtern, die sich auf das Wetter und landwirtschaftliche Tätigkeiten bezogen, *Pluviöse* im Winter, *Germinal* im Frühling, *Thermidor* im Sommer. So wurde versucht, die natürliche Zeit mit ihren Wiederholungen und Zyklen mit der durch Geschehnisse und Zeitachsen bestimmten historischen Zeit in Einklang zu bringen und so der Bestimmung durch die Religion zu entziehen. Die Zusammenführung von Natur und Geschichte wurde, so die zugrunde liegende Idee, durch die prinzipielle Berechenbarkeit aller Dinge ermöglicht.

It is striking that the first example of the phrase ‘a day’s work’ comes from the year of the French Revolution. It reminds us that the French Revolution was not only to do with overturning the traditional authority of the king and giving power to the ‘third estate’, but also involved a fundamental change in the understanding of and relation to time. The new ‘revolutionary calendar’ dating year one from the declaration of the first French Republic is an indication of this. The weeks and the days were decimal: a week had ten days and a day ten hours. The names of the days were ordinal numbers, and those of the months were made up words drawing on Greek and Latin to refer to the weather and agricultural activities, *Pluviöse* in winter, *Germinal* in spring, *Thermidor* in summer. The attempt is made to reconcile natural time – repetitive and cyclical – with the time of history with its events and time-lines, freed from the authority of religion. What enabled nature and history to be brought together was the idea that everything, in principle, should be calculable.

Für Hegel mag Geschichte nicht unbedingt berechenbar sein, aber sie hat wie die Natur eine Logik und Richtung. Durch die Idee der Negativität verbindet er Arbeit mit Zeitdauer. Die Dialektik schafft eine Richtung, die sich letztlich zur Spirale entwickelt. Es entsteht eine Bewegung, ja ein Rhythmus der Veräußerlichung und Verinnerlichung. Das kollektive Subjekt erkennt die Welt durch die Tatsache, dass es sie geschaffen hat, als ihm zugehörig. Gemäß Kants Erkenntnisbegriffs ist uns alles, was wir erleben, zugehörig, da es das Ergebnis einer Synthese von Sinnlichkeit mit den Kategorien des Verstandes ist. In dieser Hinsicht gehört dies wirklich ‚zum Tagwerk‘. Hegel begreift diesen Prozess als historisch, wobei Arbeit gleichbedeutend ist mit Selbsterkenntnis im Anderen, mit dem Zueigenmachen des Anderen. Hier lässt sich ein Bezug zum Kolonialismus herstellen im Sinne einer Radikalisierung von Lockes These, dass die Bearbeitung des Landes einen Besitzanspruch bedeutet, faktisch also eine Erweiterung des Körpers, durch den man seiner selbst habhaft ist. Hegel legte seinen Begriff der Arbeit in der berühmten Dialektik von Herr und Knecht in der *Phänomenologie des Geistes* (1807) dar: der Knecht wird entrechtet, weil er nicht bereit ist, sein Leben im Kampf mit dem Herrn zu riskieren. Letztlich gewinnt er jedoch, weil er derjenige ist, der sich veräußerlicht und durch Arbeit eine Welt erschafft. Arbeit beweist die Kraft des Negativen. In dem Maße, in dem die Spirale wächst, wird sich schließlich alles, zumindest für die Philosophie als ‚absolutes Wissen‘, innen befinden. Es bleibt die Frage nach dem Übrigen, dem Außen. Lässt es sich in einem ‚Tagwerk‘ finden?

For Hegel history may not be exactly calculable, but it has a logic and a direction, as does nature. He combines work with the trajectory of time through the idea of negativity. The dialectic creates a direction which is eventually a spiral. There is a movement, a rhythm indeed, of externalisation and internalisation. The collective subject comes to recognise the world as its own because it has made it. According to Kant's account of knowing, everything we experience is our own because it is the result of a synthesis of sensation with the categories of the understanding. In this respect, it really is 'all in a day's work'. Hegel renders this process historical, where work is the same as self-recognition in otherness as making the other one's own. One can see here the connection with colonialism, as a radicalization of the idea in Locke that to work the land is to have a claim on it, in effect as the extension of the body through which one has property in oneself. The Hegelian origin story of work is the famous dialectic of the master and the bondsman in the *Phenomenology of Spirit* (1807): the bondsman becomes bound because unwilling to risk his life in the struggle with the master, but wins in the end because he is the one who externalises himself and builds a world through work. Work evinces the power of the negative. As the spiral grows, eventually, for philosophy as 'absolute knowing' at least, everything is inside. This leaves the question of the remainder, the outside. Can that be contained in 'a day's work'?

Karl Marx erweitert dieses Konzept, indem er die Enteignung von Arbeit in einer Situation des sozialen Konfliktes, der Ungleichheit und Ungerechtigkeit thematisiert. In ‚Der Arbeitstag‘ in Band 1 des *Kapitals* (1867) fokussiert er im Wesentlichen das Fabrikssystem der Massenproduktion, das den Kapitalismus des neunzehnten Jahrhunderts bestimmte. Der Kampf um den Arbeitstag – von zentraler Bedeutung, da er sich auf das Verhältnis von Leben zu Zeit bezog – fand zwischen den Besitzern der Produktionsmittel und den Arbeitern statt. Grundlage des Kampfes ist eine Berechnung eines Überschusses an Arbeitszeit, der über das hinausgeht, was zur Reproduktion der Arbeitskraft notwendig wäre. Dieser Überhang ist das Blut, von dem sich der kapitalistische Vampir in Vergangenheit und Gegenwart ernährt. Mit dem Manager-Kapitalismus, der vom frühen bis zum späten zwanzigsten Jahrhundert dominiert, kommt es zu einer Schlichtung dieses Konflikts, da der Kampf um den Arbeitstag nun meist zwischen den Arbeitern und den Managern, denen die Produktionsmittel nicht selbst gehören, ausgetragen wird. In dieser Epoche erzielen die Arbeiter in ihren Forderungen nach einem größeren Anteil am Arbeitstag die größten Erfolge. Diese Errungenschaften basieren auf der Organisation der Arbeiterschaft in Gewerkschaften, die über die Grenzen des Arbeitstags verhandeln können. Dies ändert sich mit dem Übergang in den Finanzkapitalismus in den 1980er Jahren. Die Gewerkschaften werden geschwächt und die Kontrolle der Arbeiter über den Arbeitstag wird ausgehöhlt. Zudem ist eine Verlagerung der Wertschöpfung hin zu Konsum und Finanzialisierung zu beobachten. Beides wird nicht durch die Einschränkungen eines Arbeitstages beeinträchtigt: der Konsum öffnet sich grenzenlosen Sehnsüchten und die Finanzialisierung findet stets neue Lebensdimensionen, die ‚kolonisiert‘ werden können. Die Kombination von Finanzkapitalismus und globalisiertem Neoliberalismus in den 1990er Jahren führt zu einer neuen geografischen Verteilung von Arbeit: Fabriken, in denen die Arbeitskosten niedrig sind, finden sich meist in China und Südostasien, während Dienstleistungen in den Zentren kapitalistischer Akkumulation (Nordamerika, Europa, Japan) angeboten werden. Die Arbeitskosten sind dort gering, wo die Arbeiter keine kollektive Organisation oder keine Druckmittel zur Kontrolle des Arbeitstages, zur Bestimmung der Grenzen des Tagwerks haben. Gleichzeitig lockert sich die Bindung von Arbeit an bestimmte Tageszeiten dort, wo Dienstleistungen und neue Formen der korporativen Organisation die Arbeit bestimmen. Dies ermöglicht den Gewinn von Mehrarbeitszeit.

Karl Marx extends the story to include the expropriation of work in a condition of social conflict, inequality and injustice. His crucial discussion of ‘The Working Day’ in volume one of *Capital* (1867) was primarily concerned with the factory system of mass production as the form taken by nineteenth century capitalism. The struggle over the working day – key because it concerned the relation of life to time – was between the owners of the means of production and the workers. The basis of this struggle is a calculation of surplus labour-time as that over and above what was needed to reproduce the workforce. This surplus is the blood that was sucked by the vampire Capital and continues to be. The conflict becomes more mediated with managerial capitalism which comes to dominate from early to late twentieth century, where the struggle over the working day is mostly between workers and managers who do not themselves own the means of production. It is during this period that the workers’ gains in claiming more of the working day as their own are greatest. This is not least because surplus value is still connected to what is ‘in a day’s work’. The achievements depend on the collective organisation of workers into unions who are able to bargain for the limits of the working day. This starts to come undone with the shift into financial capitalism in the 1980s. Unions are undermined, and workers’ control over the working day is eroded. Also, we see a shift to the extraction of value from consumption, then financialization, neither of which are constrained by the limits of the working day: consumption opens up to unlimited desire, and financialization finds ever-new dimensions of life to ‘colonise’. The combination of financial capitalism with globalised neo-liberalism from the 1990s results in a new geographic division of labour: factories where labour costs are low, mainly in China and South-East Asia, and services in the centres of capitalist accumulation (North America, Europe, Japan). Labour costs are low where workers don’t have the collective organisation or leverage to control the working day, to determine the limits of a day’s work. At the same time, service-type work and new forms of corporate organisation loosen the tie of work to specific hours, enabling, in effect, the extraction of more surplus time.

In Herman Melvilles Erzählung ‚Bartleby, der Schreiber – eine Geschichte aus der Wallstreet‘ (1853), ist Bartlebys Reaktion auf das von ihm erwartete Tagwerk weder ein Ja noch ein Nein. Das ‚I would prefer not to‘ – ‚Ich möchte lieber nicht‘ des Anwaltskopsisten führt schließlich zu seinem Einzug in das Anwaltsbüro und am Ende zu seiner vollkommenen Auslöschung. Diese Auflösung des Unterschieds zwischen dem Arbeitsplatz und dem Ort, an dem das Subjekt sich selbst reproduziert bzw. an dem ihm das misslingt, erfüllt den ihn beschäftigenden Anwalt mit Entsetzen. Bartleby verweigert sich den aufgezungenen Wahlmöglichkeiten, denen sich im Kapitalismus jedermann ausgeliefert sieht. Sowohl der britische Film *Bartleby* von 1972 unter der Regie von Anthony Friedman als auch der 1974 entstandene, auf *Bartleby* basierende Film *Un homme qui dort* (Ein Mann, der schläft) von Georges Perec und Bernard Queysanne zeigen den Protagonisten ziellos durch die Straßen der Stadt schweifend wie auf einer situationistischen *dérive*. Diese Ziellosigkeit ist weder Arbeit noch Nicht-Arbeit. Noch ist es ein Zustand ‚außerhalb‘ der Arbeit, sei es nun freiwillig oder unfreiwillig, durch eine ‚Krankmeldung‘ oder Arbeitslosigkeit bedingt. Josh Cohen stellt in seiner brillanten Analyse des Films *Slacker* (1990, Regie Richard Linklater) in seinem Buch *Not Working* (2019) eine Verbindung zu Roland Barthes Konzept des ‚Neutralen‘ her, das ‚... zu nichts nütze ist und ganz sicher nicht zum Einstehen für eine Position, eine Identität‘. Nicht zu arbeiten, sich nicht zu veräußerlichen, keine Position einzunehmen bewegt sich auf einem schmalen Grat zwischen Depression und einem Protest gegen eine allumfassende Ökonomisierung, die auch vor den intimsten Lebensbereichen nicht Halt macht.

In Herman Melville’s tale ‚Bartleby the Scrivener: A Story of Wall Street‘ (1853), Bartleby’s response to the day’s work that is assigned to him is neither yes nor no. The ‚I would prefer not to‘ of the legal copyist is followed by him living in the office and in the end ceasing to exist. This collapse of the distinction between the place of work and where the subject reproduces himself, or fails to, arouses a sense of horror in the lawyer who employs him. Bartleby’s refusal is of a forced choice that all are compelled to make under capitalism. In both the British film *Bartleby* from 1972, directed by Anthony Friedman, and in the film of 1974 based on *Bartleby* by Georges Perec and Bernard Queysanne, *Un homme qui dort* (A Man Who Sleeps), the Bartleby character goes wandering aimlessly in the city streets as if on a Situationist *dérive*. This aimlessness is neither work nor non-work. Nor is it staying ‚outside‘ work whether voluntarily or involuntarily like ‚calling in sick‘ or being unemployed. Josh Cohen in his brilliant discussion of the film *Slacker* (1990, directed by Richard Linklater) in his book *Not Working* (2019) makes the connection with Roland Barthes’ conception of ‚the Neutral‘ which ‚... is good for nothing, and certainly not for advocating a position, an identity.‘ Not working, not externalising, not taking a position may occupy a fine line between depression and a protest against the economisation of everything including the most intimate life.

Wie Maurice Blanchot in ‚*Der literarische Raum*‘ darlegt, bedeutet Orpheus’ Blick auf Eurydike und ihren dadurch verursachten Verlust die Zerstörung des Werks durch den Versuch, den Ursprung des Werks zutage zu fördern. Dies ist *désœuvrement*, eine Werkauflösung. Das französische Wort *oeuvre* stammt vom lateinischen *opera*, Plural von *opus*, Werk, Arbeit oder Anstrengung. Folglich wären Aufzeichnungen, die *désœuvrés* sind, unvollendet, unvollständig, fragmentiert. Orpheus gibt sein ‚Werk‘, die Arbeit, Eurydike ans Licht zu bringen, zugunsten eines nächtlichen Blickes auf sie auf. Er verliert sie und wird selbst von den Frauen von Thrake – oder vielleicht auch von den Mänaden – zerstückelt. *Désœuvrement*, Werkauflösung, ist nicht die Negation von Arbeit, die immer noch eine Arbeit wäre. Es ist nicht das Tagwerk. Oder das der Nacht. Für das Tagwerk ist ein guter Nachtschlaf vonnöten. Es ist auch keine Nachtschicht. Es ist weder das Werk des Tages noch wird es durch Schlaf gefördert. Die Arbeit des Auflösens lässt sich eher mit der Phase der Schlaflosigkeit assoziieren. Sie ist weder Aktivität noch Passivität, die eine unvollkommene Form der Aktivität ist (zu müde), sondern eher eine Passivität, die passiver ist als die Passivität der Aktivität.

Orpheus turning around to see Eurydice and thereby losing her is, according to Maurice Blanchot writing in *The Space of Literature*, the ruin of the work in the attempt to bring the origin of the work to the light of day. This is ‘*désœuvrement*’, un-working. The French word ‘*oeuvre*’ comes from the Latin ‘*opera*’, the plural of ‘*opus*’, a work, a labour or an exertion. Thus, writing that is ‘*désœuvré*’ would be unfinished, incomplete, fragmented. Orpheus gives up his ‘work’, the labour of bringing Eurydice to light, for the sake of a glimpse of her in the night. He loses her, and is himself dismembered by the women of Thrace, or maybe by Maenads. *Désœuvrement*, ‘un-working’, is not the negation of the work, which would still be a work. It is not the work of the day. Or the day’s night. A good night’s sleep is needed in order to do a day’s work. Nor is it a night shift. It is neither of the day, nor supported by sleep. The work of unworking is rather to be associated with the time of insomnia. Neither activity, nor the passivity that is a defective form of activity (too tired), but rather a passivity more passive than the passivity of activity.

Hannah Arendt folgt William Morris und John Ruskin, indem sie eine Unterscheidung trifft zwischen der monotonen Arbeit, die zur Reproduktion des Arbeiters notwendig ist und der Arbeit am Aufbau einer Welt, die einen öffentlichen Raum für Rede- und Handlungsmöglichkeiten garantiert. Die Unterscheidung zwischen *oikos* und *polis*, dem Haushalt und dem politischen öffentlichen Raum bleibt jedoch problematisch. Ist die Arbeit für die Reproduktion, den Haushalt, und die Fürsorge weniger wichtig als die Arbeit, die im Außen stattfindet? Ist das Erstere traditionell eine den Frauen zugeordnete Sphäre, wird dann diese Art der Arbeit, die unerkant und unentlohnt in der häuslichen Sphäre verrichtet wird, nicht degradiert? Obwohl die Idee des ‚zum Tagwerk Gehörenden‘ mit dem Zugverkehr begann, lässt sie sich in der heutigen Gesellschaft eher auf die Fürsorgearbeit der Frauen anwenden. Ein weiteres Problem ist der Unterschied zwischen Arbeit im Allgemeinen und körperlicher Arbeit, wobei die körperliche Arbeit mit dem *oikos* assoziiert wird, der im Verständnis des achtzehnten Jahrhunderts zum ‚Privatinteresse‘ der Ökonomie wurde. Heute ist die Ökonomie in fast alle Bereiche vorgedrungen und nicht mehr abhängig von Arbeit im klassischen Sinne von Produktion, Bau- und Veräußerlichung. Man könnte argumentieren, dass die Faszination der Kunst für den Arbeitstag mit dem Verlust der Kontrolle über den Arbeitstag im Alltäglichen und den neuen Formen der Mehrwertschöpfung zu tun hat – eine rückwärts gewandte Sehnsucht nach einem begrenzten Arbeitstag, über den man verhandeln und für den man kämpfen kann. Aktuell gibt es jedoch weitere ineinander verzahnte Veränderungen von Technologie, Kapitalismus und Subjektivität, die für das Konzept des Arbeitstages eine Herausforderung darstellen.

Hannah Arendt follows William Morris and John Ruskin in making a distinction between the repetitive labour needed for the reproduction of workers, and the work of building a world necessary to sustain the public sphere of speech and action. But the distinction between *oikos* and *polis*, the household and the political public sphere remains problematic. Is the work of reproduction, the household, and care less important than the work that takes place outside? If this is historically the sphere predominantly of women, is this not to demote the kind of work associated with the domestic sphere which goes unrecognized and unrewarded? Although the idea of ‘all in a day’s work’ began with the trains, in our society today it is more likely to be applied to care work by women. The other problem is in the opposition of work and labour, with labour associated with the *oikos*, which becomes the ‘private interest’, as it is understood in the eighteenth century, of the economy. Today the economy has spread to include almost everything, and no longer depends on work in the classic sense of making, building, and externalising. It could be argued that the fascination of art with the working day has to do with the loss of control over the working day in everyday life and the new forms of surplus extraction – that it is a nostalgia for a working day with limits that could be negotiated and struggled for. But in our time, there are further interconnected changes in technology, capitalism, and subjectivity that pose a challenge for the idea of the working day.

Die Verbindung von Informationstechnologie, Digitalisierung, sozialen Medien, Suchmaschinen, Big Data und Maschinenlernen hat zu einer neuen Form des ‚Überwachungskapitalismus‘ geführt, der von Shoshana Zuboff in *Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus* (2019) untersucht wird. Dieser hat Teil an einer Veränderung der Beziehung des Subjekts zu seinen oder ihren eigenen Erlebnissen und beutet diese aus. Der Überwachungskapitalismus eignet sich Informationen an, die durch Big Data und Maschinenlernen voraussehbar werden und zieht daraus einen Mehrwert. Das bedeutet, dass der Mehrwert nicht mehr als Überhang an Arbeitszeit, der über das hinausgeht, was zur Reproduktion der Arbeitskraft notwendig wäre, dem ‚Arbeitstag‘ entzogen wird, wie es im Fabriksystem und Manager-Kapitalismus der Fall war. In Bezug auf die Gewinnung und Enteignung des Mehrwerts ist der Unterschied zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit verschwunden. Das geht sogar noch über das pausenlose 24/7-Konzept von Arbeit und Konsum hinaus. Alles, was wir tun und wahrnehmen, sogar das, was wir nicht wahrnehmen, weil wir uns dessen vollkommen unbewusst sind, produziert Informationen für die Überwachung und Verfolgung, die direkt und in Echtzeit genutzt werden können, zum Beispiel für gezielte Werbung. Zudem können diese großen Datenmengen durch maschinell berechnete Algorithmen für die Zukunft nutzbar gemacht werden. Geht dieses Prinzip auch auf die im siebzehnten Jahrhundert hergestellte barocke Verknüpfung der Messung der Kontinua (Leibniz und Newton) mit der Wahrscheinlichkeitsrechnung (Pascal) zurück, so ist das heutige Ausmaß doch vollkommen anders geartet. Die neuen Technologien erfassen Informationen über höchst intime Erlebnisse (sogar Stimmungen) und sind darauf ausgerichtet, diese Erlebnisse unterbewusst zu steuern (durch Gestaltung und soziale Ansteckung). Während die Menschen die Kontrolle über die ihnen zur Verfügung stehende Technologie – Computer, Smartphones, ‚intelligente‘ Geräte – zu haben glauben, wird ihnen letztlich die Autonomie entzogen, da der Nutzer weder über seine Informationen noch über die Art und Weise, in der sie genutzt werden, um Meinungen und Verhalten zu beeinflussen, eine wirksame Kontrolle hat.

The combination of information technology, digitalisation, social and search media, big data, and machine learning have resulted in a new form of ‘surveillance capitalism’, discussed by Shoshana Zuboff in *The Age of Surveillance Capitalism* (2019). This participates in and exploits a change in the relation of the subject to his or her own experience. Surveillance capitalism appropriates information, renders it predictive using big data and machine learning, and extracts surplus from that. This means that the surplus is no longer taken from ‘the working day’ as the excess over the time needed for the workers’ reproduction, as was the case from the factory system to managerial capitalism. In relation to the extraction and expropriation of surplus value, the distinction between work and non-work has effectively disappeared. This goes even further than the non-stop work and consumption of 24/7. Everything we do and experience, even that which we do not experience because we are entirely unconscious of it, produces information for surveillance and tracking, which may be used directly and in real time, for example to target advertising, or inferences for the future are drawn using machine learning algorithms applied to vast data sets. While the logic of this goes back to the seventeenth century Baroque combination of the measurement of continua (Leibniz and Newton) and probability (Pascal), the extension is altogether different. These technologies extract information about the most intimate experiences (including mood), with a view to controlling such experiences at a subliminal level (through design and contagion). While appearing to give people control through the technology to which they have access – computers, smartphones, ‘intelligent’ devices etc. – autonomy is removed, since the user has no effective control over the information that they provide and the way that it is used to change attitudes and behaviour.



Die Definition des Arbeitstages, die Fähigkeit zu entscheiden, was Teil des Arbeitstages war und was nicht, war Teil eines aufklärerischen Projekts, das die Autonomie jener vergrößern sollte, die dies jedoch noch nicht genießen konnten. Diese individuelle Autonomie konnte nur kollektiv erhalten werden. Die Kombination von Überwachungskapitalismus und Erlebnisökonomie, die den Unterschied zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit auslöscht und die Autonomie untergräbt, ist die Kulmination der Veränderungen, denen die Beziehung des Subjekts zu seinen Erfahrungen unterworfen war und die bereits im achtzehnten Jahrhundert einsetzten, als die Autonomie des Subjekts als Voraussetzung für Ethik und Politik aufkam (Kant). Dieses Autonomiemodell beinhaltet die Distanzierung des Bewusstseins von der ‚Sinnlichkeit‘ im Sinne eines unmittelbaren Berührtseins, um ein Subjekt zu schaffen, das entscheidungsfähig ist. Dieses Modell wird durch die heute vorherrschenden physiologischen und neurologischen Modelle gekippt. Man kann sagen, dass sowohl Leben als auch Kunst von der Mitte des neunzehnten bis ins zwanzigste Jahrhundert mit der Beziehung des Subjekts zu seinen oder ihren sinnlichen Eindrücken sowie dem Innenleben zu tun hatten. Dieses Konzept wäre Basis für eine durch Verstehen und Organisation geprägte Arbeit. Im einundzwanzigsten Jahrhundert, in dem Informationen unmittelbar gesammelt und durch in neuronalen Netzwerken programmierte Lernalgorithmen verarbeitet werden, umgehen Korporationen und andere Akteure diese Beziehung. Ihre Arbeit des Abschöpfens und der Kontrolle wird – endlos – verrichtet, bevor das Subjekt überhaupt Initiative ergreifen kann. Was könnte ‚ein Tagwerk‘ in dieser Situation bedeuten?

The circumscribing of the working day, the ability to decide what was and what was not part of the working day, was part of an enlightenment project of the extension of autonomy to those who did not yet enjoy it. This individual autonomy could only be sustained collectively. The combination of surveillance capitalism with the experience economy, which both removes the distinction between work and non-work, and undermines autonomy, is the culmination of changes in the relation of the subject to experience which were already beginning in the eighteenth century when the autonomy of the subject as the basis for ethics and politics emerges (Kant). This model of autonomy involves the distancing of consciousness from ‘sensation’ as an immediate being-affected in order to produce a subject that is able to make choices. This is collapsed in the physiological and neurological models that have come to predominate. We could say, both life and art from the mid-nineteenth into the twentieth century had to do with the relation of the subject to his or her sensations and inner life. This model would be the basis of a work of understanding and organization. In the twenty-first century, with information gathered instantaneously and computed by neural network learning algorithms, corporations and other agents bypass that relation. Their work of extraction and control is done – endlessly – before the subject even manages to get started. What would ‘a day’s work’ mean in this situation?

Dieser Beitrag ist eines Tages Werk.

This is a day's writing.